

Junge Karikaturisten setllen sich vor : René Fehr

Autor(en): **Fehr, René**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 25

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

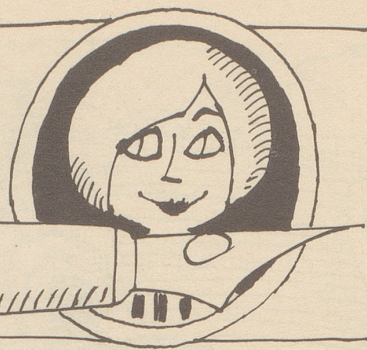
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



«Gegen die Bedrohung Israels»

Der evangelisch-reformierte Kirchenrat des Kantons Basel-Stadt hat zur gegenwärtigen Bedrohung Israels folgende Resolution gefaßt: «Israel erlebt in diesen Tagen eine tödliche Bedrohung. In dieser Bedrohung liegt zugleich eine erneute Gefährdung des Weltfriedens.

Israel hat in den letzten Jahrzehnten unsäglich gelitten. Wir dürfen angesichts der neuen Gefährdung Israels und des Weltfriedens nicht schweigen. Als Christen bitten wir alle Mitchristen, aber auch alle Menschen guten Willens und insbesondere diejenigen, die im politischen Leben Verantwortung tragen, es möge jeder an seinem Orte die Stimme erheben und seinen Einfluß geltend machen, daß die Bedrohung Israels abgewendet und der Friede wieder hergestellt werde. Die Christen rufen wir auf, insbesondere mit Gebet vor Gott und tapferem Bezeugen der Solidarität den Bedrohten beizustehen.»

(Veröffentlicht in der National-Zeitung Nr. 246)

Das war vor ganz wenig Tagen. Und heute, Montag, den 5. Juni 1967, hören wir beim Aufwachen, daß der Krieg ausgebrochen ist, daß im Negev, wo mit viel Schweiß und harter Arbeit, aber mit Singen und Lebensfreude die jungen Israeli aus einer Wüste schönes, fruchtbares Land gemacht haben – daß im Negev eine Panzerschlacht wütet. Ich könnte mir vorstellen, daß wenige Stunden oder doch Tage genügen, um das Werk von Jahrzehnten zu vernichten.

Der obige Aufruf ist trotzdem berechtigt. Nur wird es nicht genügen, zu beten und sich solidarisch zu fühlen. Die Frage ist, wie können wir *helfen*. Die meisten zählen auf England und Amerika (dem man immer wieder entweder vorwirft, sich einzumischen oder dann sich nicht einzumischen). Aber wir werden nicht immer und ewig drauf zählen können, daß andere für uns den Kopf hinhalten. Ich stehe noch vollkommen unter dem Eindruck der entsetzlichen Nachricht und stelle erst jetzt fest, daß ich im Grunde meines Herzens immer noch gehofft habe, «es komme nicht dazu». Als ob es Wunder gäbe! Und

doch erhofft man sie immer wieder.

Es gab Leute, die den Israeli vorwarfen, alle dienstfähigen Frauen militärisch auszubilden. Ich habe an dieser Stelle schon einmal darüber geschrieben, daß mir der Gedanke ebenfalls widerstrebe, aber daß, wenn ein Land dazu nicht nur das Recht habe, sondern, ringsum von Feinden umgeben, dazu gezwungen sei, dann sei das Israel.

Es werden also Männer und Frauen jetzt Krieg führen müssen. Wir sollten wenigstens versuchen, die Kinder zu uns zu nehmen und dem Lande auf jede erdenkliche Art zu *helfen*. Dazu müßte man die dortigen Regierungskreise anfragen, worin die wirksamste Hilfe bestehe, und dann muß man so rasch wie möglich tun, was in unsern Kräften steht.

Bethli

Das verlorene Postsäcklein

Diese Geschichte hat nichts mit Gottfried Kellers Novelle vom verlorenen Lachen zu tun, denn das Lachen ging mir dabei nicht verloren. Hingegen würde sie ganz gut nach Seldwyla passen.

Eines Abends läutete das Telefon, worauf sich am andern Ende das Postamt meldete: «Sie haben doch einen Rekruten im Dienst, nicht wahr?»

«Jaa – warum? Ist etwas passiert?»

(Mütter, deren Söhne sich im Trockenkrieg befinden, werden mit der Zeit etwas schreckhaft, was man verstehen wird.)

«Nenei – es ist da nur eine einzelne Adresse bei uns eingetroffen und nun müssen wir versuchen, den dazugehörigen Wäschepostsack wieder aufzufinden ...»

Wenn Sie glauben, das sei so einfach, irren Sie sich gewaltig. Denn es gibt scheint's Hunderte von herrenlosen Militärwäschesäcken, die alle nach Bern geschickt werden und dort auf Abklärung der Angelegenheit warten. So teilte es mir jedenfalls der Herr vom Postamt mit, und ich habe keinen Grund, an seinen Worten zu zweifeln. «Denn» – das erklärte ich darauf dem pater familias, welcher zugehört hatte – «das beweist nur, was ich immer schon sagte: daß dieses System der herumreisenden Wäschesäcklein ...» »Dummes Geschwätz! Daran liegt es nicht. Das System ist schon recht – es hat sich tausendfach und während Jahrhunderten bewährt. Aber die Frauen können sich ja nie an dienstliche Vorschriften halten. Die Adressen müssen nämlich am Verschluss direkt befestigt werden, sonst fallen sie eben heraus. Während meiner ganzen Aktivdienstzeit ging *nie* ein Sack verloren.» (Er hat wohl vergessen, daß dies nicht ausschließlich *sein* Verdienst ist? Ich war damals auch schon ein Glied in der Kette dieses Vereins. Aber wie heißt

doch gleich jenes Sprichwort vom «Dank der Welt»?)

Um jedoch diese Geschichte zu einem guten Ende zu bringen: bereits am nächsten Morgen stand der Postbote mit dem verlorenen corpus delicti unter der Haustüre. Womit ich sowohl der Feld- als auch der richtigen Post in aller Öffentlichkeit ein Kränzlein winden möchte. (Obwohl niemals irgendjemand daran denkt, unsereinem einen Lorbeerkranz in die kummervolle Stirne zu drücken. Aber für eine rechte Stauffacherin ist es schließlich Auszeichnung genug, wenn sie fürs Militär waschen, flicken und bügeln darf.)

Ich erhielt nochmals eine postalische Ermahnung: die Adresse sei am Verschluss ... siehe oben, diesbezügliches Reglement! Es ging zwar aus dem Tatbestand eindeutig hervor, daß sich die Adresse auf dem *Rückweg* vom Felde selbstständig gemacht hatte; somit traf die Schuld den Absender. Aber mit derartigen Bagatellen kann man Soldaten nicht belästigen, die haben andere Sorgen, gällensie.

Mir blieb der Inhalt des Sackes: er war feucht, leicht angeschimmelt, und er roch denn auch dementsprechend. Immerhin bin ich mit einem blauen Auge davongekommen. Wenn ich mir vorstelle, man hätte mich nach Bern aufgeboden, um in jenem Lokal mit den vielen herrenlosen Wäschesäcken nach dem richtigen zu forschen ...

Allerdings nehme ich an, daß die Angestellten jener Dienststelle mit Gasmasken ausgerüstet sind.

Gritli

Autostopper wie noch nie

Bekannte von uns waren in Oesterreich in den Ferien. Sie nahmen einmal auf der Heimreise von einem Ausflug einen Autostöppler mit. Nach ein paar Kilometern hatten sie auf einer Kreuzung einen Zusammenstoß mit einem österreichischen Auto. Die beiden Autolenker sahen den Blechschaden und kamen überein, daß ein jeder sein Teil selber zahlen wolle und daß man von einer Anzeige an die Versicherung absehe.

Zufällig kam der Dorfpolizist hinzu und dieser ordnete nun an, daß

